



Erfahrungen der teilnehmenden Kitas und Schulen des Programms

Junge Junge – Bildung macht den Unterschied!

Viel Zeit für jeden einzelnen Jungen

Martina Bretz, Leiterin der Kita Spatzennest Trier

DKJS: Wieso hat Ihre Kita entschieden, sich für das Programm *Junge Junge* zu bewerben?

Martina Bretz: Ich fand die Idee gut, sich intensiver mit Genderfragen auseinanderzusetzen. Aber insgeheim habe ich mir damals gedacht: Warum eigentlich ein Programm nur für Jungen? Die Mädchen sind doch immer noch benachteiligt...

DKJS: Wie sehen Sie das heute? Hat sich dieser Eindruck verändert?

Martina Bretz: Ich glaube bei uns allen hat sich der Blick auf die Jungs grundsätzlich verändert. Früher haben wir eher die klassischen Rollenklischees wahrgenommen – oder eben nicht wahrgenommen, denn sonst hätten wir ja eher etwas ändern können. Wir haben zwar schon immer darauf geachtet, die Kinder entsprechend ihren Interessen und Stärken zu fördern, aber *Junge Junge* hat uns in die Lage versetzt dies differenzierter zu tun. Jetzt achten wir verstärkt darauf, den Kindern Angebote zu machen, die ihrer individuellen Persönlichkeit entsprechen – und nicht dem Muster Mädchen-Junge. Wir mussten dann doch feststellen, dass Mädchen vielfältigere Entwicklungsmöglichkeiten haben und dass ihnen mehr erlaubt wird als Jungen. Gerade am Anfang hat die Programmleitung von *Junge Junge* da auch Riesiges geleistet. Ich schätze das sehr an der Arbeit der DKJS, dass man erst einmal gemeinsam vor Ort schaut, was jede Einrichtung braucht, dann Impulse gibt und anschließend gemeinsam einen Weg sucht, der nachhaltig ist. Auch die Fortbildungen und Netzwerktreffen waren für uns sehr hilfreich und anfangs die Prozessbegleitung.

DKJS: Wie sind Sie konkret vorgegangen?

Martina Bretz: Wir haben uns erst mal intensiv mit jedem einzelnen unserer Jungen beschäftigt und uns dafür auch viel Zeit genommen. Wo steht das Kind, welche Rolle hat es in der Gruppe, was sind seine persönlichen Eigenschaften und Stärken, wo sollten wir mal genauer hingucken? Das war übrigens so hilfreich, dass wir das jetzt ein Mal pro Jahr



machen. Das wollen wir auch beibehalten. Wir haben im Team viel diskutiert, uns Beobachtungen und Ereignisse erzählt, und uns dann Aufträge erteilt. Jede Mitarbeiterin hat einen anderen Fragebogen und eine Checkliste bekommen, zum Beispiel um unsere Bücher auf Rollenklischees hin zu überprüfen. Dann haben wir uns gefragt, wie wir die Lernräume öffnen können und kamen schnell darauf, dass wir eine Lernwerkstatt einrichten wollen. Da geht es nicht nur um Naturwissenschaften, sondern allgemein um selbsttätiges Lernen. Die Kinder können ihre eigenen Themen finden. Die Lernwerkstatt ist jetzt konzeptionell fest verankert, soll aber noch weiter entwickelt werden. Als nächstes wollen wir überprüfen, wie wir die Väter stärker als Erziehungspartner einbinden können.

DKJS: Was war in diesem Prozess wichtig, was hat Ihnen geholfen?

Martina Bretz: Vor allem die Zeit. Für uns war es ungemein wichtig, dass das Programm so lange lief, denn so ein komplexes Thema lässt sich nicht von heute auf morgen in den Alltag integrieren. Jeder im Team muss zu einer eigenen Haltung finden und manches hinterfragen. Genderfragen sind eng mit der eigenen Biografie und Persönlichkeit verbunden, und auch wenn die Kita einen gemeinsamen Nenner sucht, so ist es doch wichtig, dass sich niemand verbiegen muss. Abgesehen davon war es toll finanzielle Mittel für Anschaffungen zu haben und nicht jahrelang etwas beiseite legen zu müssen, um zum Beispiel Experimentiertische oder Aktionstabletts kaufen zu können.

DKJS: Was war Ihr größtes Aha-Erlebnis?

Martina Bretz: Für uns war es ein regelrechter Schock zu hören, wie die Jungen auf dem Bildungsweg nach und nach verloren gehen. Das bekommen wir als Kita sonst nicht so direkt mit. Auch da war der Austausch mit den Schulen sehr wichtig. Uns ist einmal mehr klar geworden, wie bedeutsam unsere Arbeit ist, und dass wir hier die Chance haben, viel individueller auf die Kinder einzugehen als das später in der Schule der Fall ist. Wir haben schon immer stärkenbetont gearbeitet, tun das jetzt aber reflektierter. Wir sind klarer und sicherer im Umgang mit den Kindern. Ich glaube, die Jungs finden sich jetzt gut wieder.

DKJS: Gibt es etwas, was andere Einrichtungen von Ihren Erfahrungen lernen können?

Martina Bretz: Wichtig ist, sich erst einmal zu sensibilisieren für die Bedürfnisse der Jungs. Gendersensibel zu agieren bedeutet ja nicht, alle gleich zu machen, sondern differenziert hinzuschauen und auch das eigene Verhalten zu reflektieren. Davon profitieren dann die Jungen und die Mädchen.



Was spielten Vater und Opa?

Maxi Niederprüm, Leiterin des Kindergartens Pelm

DKJS: Mit welchem Ziel ist Ihr Kindergarten vor drei Jahren beim Programm *Junge Junge* gestartet?

Maxi Niederprüm: Bei uns war es immer wieder ein Thema, dass Jungen einen stärkeren Bewegungsdrang haben als die meisten Mädchen, dass sie toben wollen und mehr Raum brauchen. Auch das Bedürfnis nach körperlicher Auseinandersetzung oder überhaupt danach, sich körperlich miteinander zu messen, ist bei den meisten Jungen ausgeprägter als bei den Mädchen. Und weil sich unser pädagogischer Ansatz immer darum dreht, was unsere Kinder brauchen, hatten wir uns auch schon mit dem Thema Jungenförderung beschäftigt. Als *Junge Junge* startete waren wir gerade dabei, draußen rund ums Haus eine Lernstraße anzulegen, wo sich die Kinder bewegen können, mit Fahrzeugen und echten Ampeln. Und wir richteten unsere Werkstatt ein, in der die Kinder auch alleine arbeiten können. So haben wir damals in erster Linie ein Raumkonzept gesucht.

DKJS: Und sind Sie fündig geworden? Hat die DKJS Sie bei Ihren Vorhaben unterstützen können?

Maxi Niederprüm: Auf den Fortbildungen haben wir uns noch mal ganz anders und auch viel intensiver mit gendersensibler Pädagogik auseinandersetzen können. Da haben wir sehr wertvolles Hintergrundwissen bekommen. Wir wissen jetzt eher, *warum* die Jungen manches tun, und wir können ihr Verhalten daher auch den Eltern besser erklären. Den Kindern tut es gut, wenn sie in der Werkstatt waren oder einfach nur draußen, das merkt man. Sie sind zufriedener und ausgeglichener. Das erleichtert auch unsere Arbeit. Außerdem hat es uns unterstützt, dass wir unser Raumkonzept überprüfen und dementsprechend weitere Dinge anschaffen konnten, zum Beispiel ein Kletternetz oder eine Wasserbahn.

DKJS: Wie sind Sie konkret an das Thema herangegangen?

Maxi Niederprüm: Als wir mit *Junge Junge* begonnen haben, haben wir zunächst die Väter und Großväter unserer Kinder eingeladen und sie gefragt, was sie früher am liebsten gespielt haben. Man muss dazu sagen, dass wir hier nur Frauen sind – bis auf Johannes, den Hausmeister, und der kam erst im Laufe des Programms dazu. Die Jungen lieben ihn, und er arbeitet jetzt auch an einem Tag der Woche ehrenamtlich mit ihnen. So ein Abend nur mit Männern war hier also etwas Besonderes. Die Väter und Großväter erzählten uns dann in erster Linie von Dingen, die sie draußen gemacht haben: Schnitzen, Wettkampfspiele, Feuer machen. Darauf haben wir dann aufgebaut, einiges aufgegriffen und auch umgesetzt. Dann haben wir die Väter überhaupt häufiger angesprochen. Sie haben dann zum Beispiel an einem Projekttag Aktionen angeboten, eine Pralinenwerkstatt, eine Holzwerkwerkstatt oder



ein Vater hat auch eine Sanitätsstation eingerichtet. Ich war erstaunt, was die für Ideen hatten! Und sie waren auch gerne bereit mitzumachen. Man muss die Väter viel häufiger ins Boot holen und gezielt ansprechen. Wir werden ganz bestimmt weitere Projekte mit Vätern machen.

DKJS: Das klingt so, als sei *Junge Junge* noch nicht beendet?

Maxi Niederprüm: Für uns noch lange nicht. Geschlechtssensible Pädagogik wird bei uns jetzt in die Konzeption aufgenommen, der Text ist bereits formuliert. Wir haben ein Fußballtraining mit Großvätern geplant und eine geologische Wanderung mit einem Opa. Und wir planen, an dem Thema nicht nur selber weiter zu arbeiten, sondern wollen es auch an andere Kindergärten weitergeben und überlegen, ob wir dazu Konsultations-Kindergarten werden sollen. Das müssten wir dann beim Ministerium anmelden. Beim nächsten Leiterinnentreffen mit unseren Nachbarschulen wollen wir das Programm auf jeden Fall vorstellen. Außerdem diskutieren wir regelmäßig im Team, besonders über Regeln und die Frage, wie viel wir zulassen. Wie hoch dürfen die Kinder in die Bäume klettern und ist es erlaubt, dass sie schwere Steine von A nach B transportieren? Da ist man ständig im Prozess und muss was aushandeln, mit den Kolleginnen aber auch mit den Kindern.

DKJS: Gibt es etwas, das Sie anderen Einrichtungen mit auf den Weg geben wollen?

Maxi Niederprüm: Ganz wichtig ist die eigene „innere Haltung“ zum Thema, die Offenheit für Vielfalt und für das Anderssein. Jungs dürfen Jungs bleiben! Und sie sollen wissen, dass sie es nicht immer sein müssen. Dasselbe gilt natürlich auch für die Mädchen. Kein Kind sollte in irgendein Verhaltensmuster gedrängt werden.

Das gesamte Kollegium involvieren

Michaela Lommel, Lehrerin, Grundschule Friedrichstraße Wittlich

DKJS: Was hat Ihre Grundschule dazu bewogen, sich um die Jungenförderung zu kümmern?

Michaela Lommel: Uns war aufgefallen, dass die Jungen im Unterricht weniger aktiv waren als die Mädchen. Außerdem erreichten wir die Jungen mit unseren Ansprachen nicht so, wie wir uns das vorgestellt hatten. Wir wollten erfahren, warum das so ist und wie es uns gelingen könnte, die Jungen im Unterricht stärker einzubeziehen.

**DKJS: Wie sind Sie dann vorgegangen?**

Michaela Lommel: Wir haben sehr bald einen Studientag gemacht, weil die Steuerungsgruppe merkte, dass wir das gesamte Kollegium involvieren müssen. Danach war eine Haltungsänderung im gesamten Kollegium zu spüren. Auch in den Stufenkonferenzen wurde gendersensibler Unterricht ein regelmäßiges Thema. Dadurch ist ganz viel ins Rollen gekommen. Wir haben einen Leitfaden zu unserem Schulleben entwickelt, die Hausordnung aktualisiert, einen Klassenrat und ein Schülerparlament eingeführt und den Schulhof umgestaltet. Das hat auf den ersten Blick nur indirekt mit der Thematik zu tun, aber es war für uns inhaltlich immer eng verknüpft. Ohne *Junge Junge* wäre all das nicht entstanden. Im letzten Jahr gab es auch eine Handwerks-Kooperation für unsere Jungen aus der vierten Klasse mit Achtklässlern der Realschule Plus. Und unsere Schulsozialarbeiterin bietet ein Konzentrationstraining an, weil wir gemerkt haben, dass Jungen Schwierigkeiten haben sich zu konzentrieren.

DKJS: Und was haben Sie im Unterricht konkret verändert?

Michaela Lommel: In diesem Schuljahr haben wir Jungen und Mädchen zum ersten Mal getrennt. Im Kunstunterricht habe ich mit den Mädels ein halbes Jahr gezeichnet und gemalt und meine Kollegin hat mit den Jungs gewerkelt und gehäkelt, und jetzt wechseln wir. Die Kollegin hat mir schon erzählt, dass die Jungs hochbegeistert und motiviert waren beim Häkeln, die wollten gar nicht mehr damit aufhören. Darüber hinaus versuchen wir auch in anderen Unterrichtsfächern, sofern sich das anbietet, gendersensibel zu unterrichten.

DKJS: Können Sie auch grundsätzliche Veränderungen im Schulalltag beobachten?

Michaela Lommel: Entscheidend ist die grundlegende Haltungsänderung, die im Kollegium angeregt worden ist. Wir haben früher eher in den Kategorien Mädchen-Junge gedacht. Heute geht es darum, was eher typisch Junge oder typisch Mädchen ist, immer mit dem Bewusstsein, dass es eben nicht *den* Jungen und *das* Mädchen gibt. Wir versuchen das auch den Kindern zu vermitteln, indem wir das Thema ganz bewusst auch mit ihnen diskutieren. Außerdem gibt es ganz konkrete Verhaltensänderungen. Wir Frauen – wir haben an unserer Grundschule nur einen männlichen Kollegen – sind jetzt viel gelassener, wenn Jungen auf dem Schulhof miteinander raufen. Wir fragen ‚Spaß oder Ernst?‘ und greifen nur ein, wenn es ernst ist. Es gibt jetzt das Bewusstsein dafür, dass Jungen das auch mal brauchen und dass es ihnen dabei auch gut geht.

DKJS: Wie hat Sie die DKJS in diesem Prozess unterstützen können?

Michaela Lommel: Die finanzielle Unterstützung hat schon sehr geholfen. Wir konnten einiges anschaffen, eine Sitzbank, einen Akkuschauber und solche Dinge. Und der Austausch mit den anderen Einrichtungen war sehr hilfreich, genau wie der fachliche Input von den externen Referenten. Wir haben zum Beispiel erfahren, dass Jungen ganz anders kommunizieren. Früher habe ich mich hingesezt und mit ihnen diskutieren wollen. Jetzt



führen wir Streitgespräche nicht mehr im Sitzen sondern als Schultergespräche im Gang. Wir machen knappe, klare Ansagen.

DKJS: Wie geht es nach Programmende nun weiter?

Michaela Lommel: Die Steuergruppe will sich weiterhin ein Mal im Monat treffen und wir haben uns auch vorgenommen, das Thema bei den Stufenkonferenzen nicht aus den Augen zu verlieren. Im Lehrerzimmer haben wir eine *Junge Junge*-Ecke eingerichtet, um das Thema präsent zu halten.

Für uns ist das Programm nicht beendet

Daniel Kronenberg, Leiter des Freizeitbereichs, Matthias Grundschule Trier

DKJS: Wie war die Situation an der Matthias Grundschule vor drei Jahren, als Sie sich für das Programm *Junge Junge* beworben haben?

Daniel Kronenberg: Unsere Grundschule befindet sich in einem Stadtteil im Wandel. Früher lebten hier größtenteils bildungsnahe, mittelständische Familien. Dann kamen auf einmal auch Kinder zu uns, die recht massive Probleme mit der Sozialisation haben. Die Kriseninterventionen nahmen zu, und in den Einzelgesprächen saßen fast ausschließlich Jungen. Wir wussten auch genau, wer von denen ein halbes Jahr später wieder da sitzen würde. Daher haben wir uns damals dazu entschlossen, das Thema grundlegender anzugehen.

DKJS: Wie haben Sie das getan?

Daniel Kronenberg: Wir haben eine AG ‚Wilde Kerle‘ gegründet, in der ich mit einer kleinen Gruppe von auffälligen Jungen arbeite. Die ist inzwischen fest in den Stundenplan integriert, für jede Stufe eine Stunde pro Woche. Außerdem haben wir viele neue Angebote geschaffen, die für Jungen attraktiv sind, zum Beispiel die ‚Hammerpause‘ am Dienstag. Da kommt jemand und bringt Holz und Sägen mit, da kann gewerkelt werden. Wir haben den Schulhof geöffnet, ein benachbarter Bolzplatz und ein Spielplatz können jetzt ebenfalls genutzt werden. Und eine Klasse organisiert ein Mal pro Monat eine Musikpause. Das ist dann sehr laut, da haben wir hier 100, 150 Kinder, die zusammen hüpfen, springen und tanzen.

**DKJS: Was hat sich dadurch verändert?**

Daniel Kronenberg: Es hat sich eine grundlegende Entspannung eingestellt. Zuvor war die Atmosphäre teilweise etwas hitzig. In den Pausen gibt es deutlich weniger Kämpfe, weil sich die Jungen sinnvoller beschäftigen und austoben können. Früher musste ich mindestens drei Mal in jeder Pause eingreifen, mittlerweile gibt es Tage, an denen das gar nicht mehr nötig ist. Man kann sagen, dass die Problemfälle in der Breite zurückgegangen sind. In der Spitze nicht unbedingt, da ist aber teilweise wirklich Sozialarbeit gefragt, da reicht Jungenarbeit allein nicht aus.

DKJS: Welche Unterstützung seitens der DKJS fanden Sie besonders hilfreich?

Daniel Kronenberg: Die externe Prozessbegleitung hat dafür gesorgt, dass man nichts vertagt und es sich nicht mit dem Erreichten gemütlich macht. Das war außerordentlich hilfreich. Und natürlich die finanziellen Mittel, dass wir zum Beispiel jemandem für die Hammerpause ein Honorar zahlen konnten. Und von den Fortbildungen und Netzwerktreffen kamen wir immer mir irgendeiner Anregung zurück.

DKJS: Was haben Sie im Prozess als größte Herausforderung erlebt?

Daniel Kronenberg: Den Jungen innerhalb der schulischen Strukturen ein differenziertes Männerbild vorzuleben und zu zeigen, dass Männer auch mal traurig sein können oder nachdenklich, ängstlich oder lustig. Viele Jungen haben ein verzerrtes Männerbild, das letztlich nicht erfüllbar ist und daher zu sozialem Stress führt. Wer Schwäche eingesteht, der gilt als Weichei. Das liegt sicher auch an den fehlenden Vorbildern. Für einige bin ich ja der erste Mann, mit dem sie zu tun haben, wir haben viele Kinder aus Trennungsfamilien. Wer seinen Vater nur am Wochenende trifft, der erlebt eine Sondersituation: Man unternimmt gemeinsam etwas Schönes und Cooles und der Vater ist dann auch aktiv. Wenn Jungen mit ihren Vätern zusammenleben, dann verhalten sie sich anders, das ist deutlich zu beobachten.

DKJS: Wird Jungenförderung auch nach Programmende weiter ein Thema bleiben?

Daniel Kronenberg: Für uns ist das Programm nicht beendet. Wir haben vieles angestoßen und bewegt, und das soll erhalten bleiben. Dazu gründen wir jetzt den Arbeitskreis Jungenarbeit. Eines unserer nächsten Ziele ist die Leseförderung. Das Konzept für einen neuartigen Lesewettbewerb steht bereits, wir planen eine Lese-Liga mit Teams und Tabellen.

DKJS: Gibt es etwas, das Sie anderen Einrichtungen mit auf den Weg geben wollen?

Daniel Kronenberg: Jungenarbeit bedeutet ganz viel Arbeit, und zwar auch an sich selbst und mit sich selbst. Wenn wir nur AGs anbieten ohne unsere eigene Haltung zu verändern, dann werden wir nicht erreichen, dass sich die Jungen mit ihrer eigenen Rolle auseinandersetzen. Genau das ist aber notwendig.



Ein anderer Blick auf die Wirklichkeit

Eugen Lang, Schulleiter der Kurfürst Balduin Realschule Plus Trier

DKJS: Warum wollte Ihre Schule am Programm *Junge Junge* teilnehmen?

Eugen Lang: Wir verfolgen natürlich die wissenschaftlichen Publikationen und die Presse. Da ist ja deutlich zu lesen, dass die Jungen zu Bildungsverlierern unseres Schulsystems werden. Das deckte sich mit den konkreten Beobachtungen, die wir an unserer Schule gemacht hatten: Jungen entwickelten häufiger Störungen wie ADHS oder allgemeine Verhaltensauffälligkeiten, ihre schulischen Erfolge blieben hinter den Erwartungen zurück. Wir wollten daher wissen, was wir konkret verändern können.

DKJS: Und was genau haben Sie dann verändert?

Eugen Lang: Zunächst haben wir eine ‚Coole Jungs‘-AG nur für Jungen eingerichtet, in der es darum geht, dass Konflikte sportlich im Wettkampf miteinander ausgetragen werden, indem man Kraft und Geschicklichkeit miteinander misst anstatt sich zu prügeln. Wir haben die Gladiatorschule Trier für Jungen-Workshops an die Schule geholt und wir hatten einen Autor hier, der über Kung Fu schreibt und einen Kung Fu-Meister mitgebracht hat, der praktische Übungen gezeigt hat. Eine Kollegin ist ausgebildete Reittherapeutin, die bietet eine AG mit Pferden an, zwei andere haben eine Schulhundeausbildung gemacht, deren Hunde sind jetzt an zwei Tagen pro Woche in der Schule. Der Hintergrund ist, dass Pferde wie auch Hunde sehr sensibel auf Lärm oder aggressives Verhalten reagieren. Das sind alles konkrete Aktionen für Jungs, aber ich glaube, die psychische Komponente ist noch viel wichtiger.

DKJS: Inwiefern?

Eugen Lang: Innerhalb unserer Projektgruppe hat in den letzten drei Jahren ein bedeutsamer Wandel stattgefunden, eine Haltungsänderung, eine andere Sicht auf die Wirklichkeit. Ich gehe mit vielen Situationen heute anders um, und ich denke, das geht allen in unserer Projektgruppe ähnlich. Ich führe Konfliktgespräche mit Jungen heute anders, ich sanktioniere weniger, ich nehme wahr und habe gelernt, dass Jungen nichts dafür können, wenn sie Rangordnungskämpfe ausführen. Wenn es uns gelingt, bei einem Großteil der Kollegen eine Haltungsänderung zu bewirken, dann ist das Programm erfolgreich. In unserer Projektgruppe ist da bereits viel passiert, am Transfer in die Breite arbeiten wir.

DKJS: Das klingt so, als sei *Junge Junge* bei Ihnen noch lange nicht beendet?

Eugen Lang: Solange ich hier Schulleiter bin werde ich dafür sorgen, dass es weitergeht. Wir haben auch noch konkrete Projekte vor, wir würden gerne auf dem Schulhof eine Gladiatoren-Ecke mit Schaumstoffschwertern einrichten. Da kann dann nach festen Regeln



miteinander gerangelt werden, und es wird dort eine Extra-Aufsicht geben. Wir haben durch das Programm viele Anstöße bekommen, auch für die Schulentwicklung. Es ist uns gelungen, Keimzellen zu schaffen, und teilweise geht die Saat bereits auf. Anderes wird möglicherweise wieder absterben. Ich bleibe dran am Thema und spreche das auch regelmäßig in Konferenzen an. Mein Ziel ist es, dass die Jungenförderung Eingang in unser Schulprogramm bekommt. Ich hoffe daher sehr, dass unsere Projektgruppe bestehen bleibt und in das Kollegium hineinwirken kann.

DKJS: Was raten Sie anderen Schulen oder Einrichtungen, die jetzt mit der Jungenförderung beginnen wollen?

Eugen Lang: Geduld zu haben. Man muss am Ball bleiben und in großen Zeiträumen denken. So grundlegende Veränderungen lassen sich nicht von heute auf morgen bewirken und selbst in drei Jahren nicht – zumal Lehrer es ja gewohnt sind, sehr autonom zu agieren. Ich bin aber überzeugt davon, dass es sinnvoll und notwendig ist, sich mit dem Thema Jungenförderung zu beschäftigen.

Wir brauchen Raum

Carsten Augustin, stellvertretender Schulleiter der Realschule Plus Traben-Trarbach

DKJS: Ihre Schule nimmt seit Sommer 2011 am Programm *Junge Junge* teil. Warum?

Carsten Augustin: Mir ist schon vor ungefähr zehn Jahren aufgefallen, dass die Mädchenarbeit – so gut und wichtig sie auch ist – einen sehr großen Stellenwert eingenommen hat. Ich habe auch lange ehrenamtlich offene Jugendarbeit gemacht. Dort hatte ich ebenfalls den Eindruck, dass mir die Jungen verloren gehen und dass sie weniger Möglichkeiten haben, ihre eigenen Stärken zu finden. Wir haben uns daher sehr gefreut, als die DKJS dieses Thema gewählt hat. Zeitgleich kam auch noch ein männlicher Schulsozialarbeiter an unsere Schule. Da haben sich für uns mehrere Türen geöffnet.

DKJS: Wie sind Sie dann konkret vorgegangen?

Carsten Augustin: Wir haben alle Jungs zu einer Konferenz zusammengetrommelt und die Herrschaften erst mal angehört. Als sie sagten ‚Wir brauchen Raum‘ haben wir gesagt: Dann kriegt ihr einen Raum. Den ‚Junge Junge-Raum‘ haben sie in einer Projektwoche eigenständig gestaltet und zusammen mit einem Schreiner sogar einen riesigen Wandschrank gebaut. Uns hat überrascht, wie groß die Resonanz war und auch die Unterstützung von außen. Der



Bedarf wird anscheinend wahrgenommen. Es kommen Spenden, der Förderverein macht mit, Eltern waren bei der Projektwoche dabei und ich werde auch von Kollegen unterstützt, von denen ich das gar nicht erwartet hatte.

DKJS: Welche Unterstützung von Seiten der DKJS haben Sie ansonsten noch als hilfreich erlebt?

Carsten Augustin: Der organisierte Input war toll, es kamen gute Fachleute von außerhalb. In den Jahren habe ich viel gelernt. Spannend war auch der Austausch mit den Kitas und den Grundschulen. Ich war da erst skeptisch, aber das hat super funktioniert.

DKJS: Was hat sich seit der ersten Jungen-Konferenz an Ihrer Schule verändert?

Carsten Augustin: Wir haben uns getraut, den Schülern wirklich Raum zu geben. Daher konnten wir ihre Eigenverantwortung und Eigenständigkeit stärken. Das macht den Erfolg des Programms an unserer Schule aus. Die Jungen bestimmen selber, was in ihrem Raum passiert und wie der aussieht. Sie kämpfen um ihre Rechte, sie engagieren sich, und das macht mich richtig stolz. Gerade bei unseren „Spezialisten“ ist deutlich spürbar, dass sie ein anderes Selbstwertgefühl bekommen haben. Sie lernen Solidarität und Verantwortung. Sie thematisieren Dinge, sie finden für sich eine Rolle, werden aber nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gruppe aktiv.

DKJS: Hat sich auch für die Pädagoginnen und Pädagogen etwas verändert?

Carsten Augustin: Sicher. Denn gerade die – in Führungszeichen – schwierigen Jungen gehen anders in den Unterricht, wenn sie aus dem ‚Junge Junge-Raum‘ kommen. Das entspannt die Situation in den Klassen. Dennoch ist der ‚Junge-Junge-Raum‘ nur ein Baustein von vielen, es muss ein breites Netz gespannt sein. Auch unsere Schulsozialarbeit ist wichtig, die Mathe-Nachhilfe oder unser *Coolness-Training*®.

DKJS: Was raten Sie Kollegen, die sich mit dem Thema auseinandersetzen wollen? Welche Erfahrungen möchten Sie an andere Einrichtungen weitergeben?

Carsten Augustin: Es ist wichtig, das große Ganze nicht aus den Augen zu verlieren, während man an kleinen Projekten arbeitet und jedes Projekt und jedes Programm nachhaltig im Schulalltag zu verankern. Wir müssen ja inzwischen präventiv arbeiten, um überhaupt didaktisch arbeiten zu können.

DKJS: Und ist Ihnen diese Verankerung von *Junge Junge* gelungen? Wie geht es nun weiter?

Carsten Augustin: Der Raum besteht, und den geben wir nicht mehr her. Dadurch ist so viel in Bewegung geraten! Die Jungen kommen jetzt selber auf Ideen. Daher wäre auch jede Planung falsch. Da wächst gerade etwas. Wir hören den Jungen genau zu, wir begleiten sie. Und seit kurzem haben wir auch eine Mädchen-AG! Die Mädchen haben das eingefordert. Auch die Mädchen finden ihren Weg.